

Landluft macht frei

Der grösste Bauernhof der Schweiz ist ein Gefängnis — zu Besuch in Witzwil im Berner Seeland

Wer mit Drogen dealt oder zu schnell fährt und erwischt wird, kommt nach Witzwil. Die Strafe des Freiheitsentzugs wird mit «Arbeitsagogik» kombiniert. Körperliche Arbeit soll die Rückfallgefahr mindern.

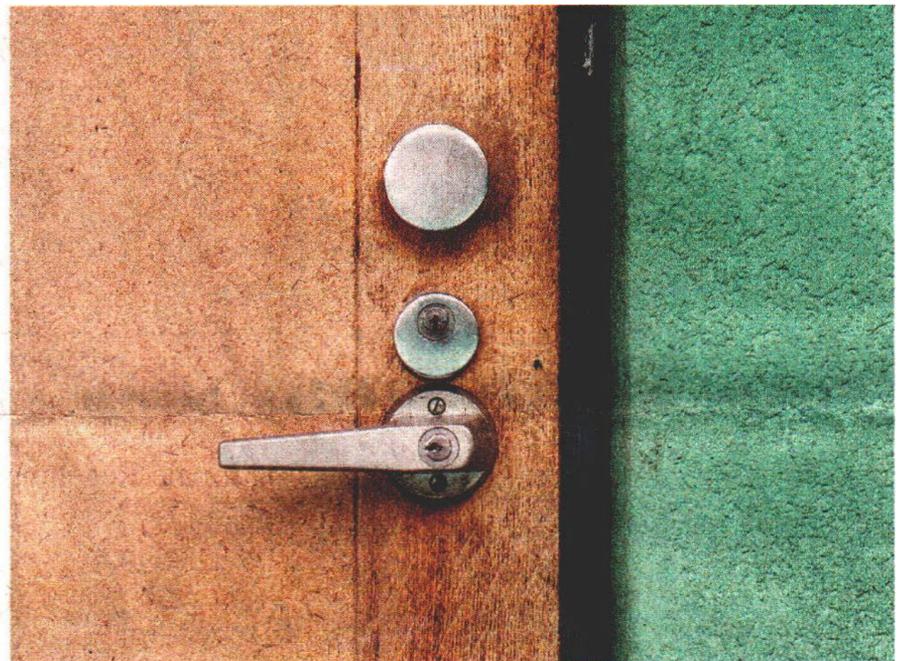
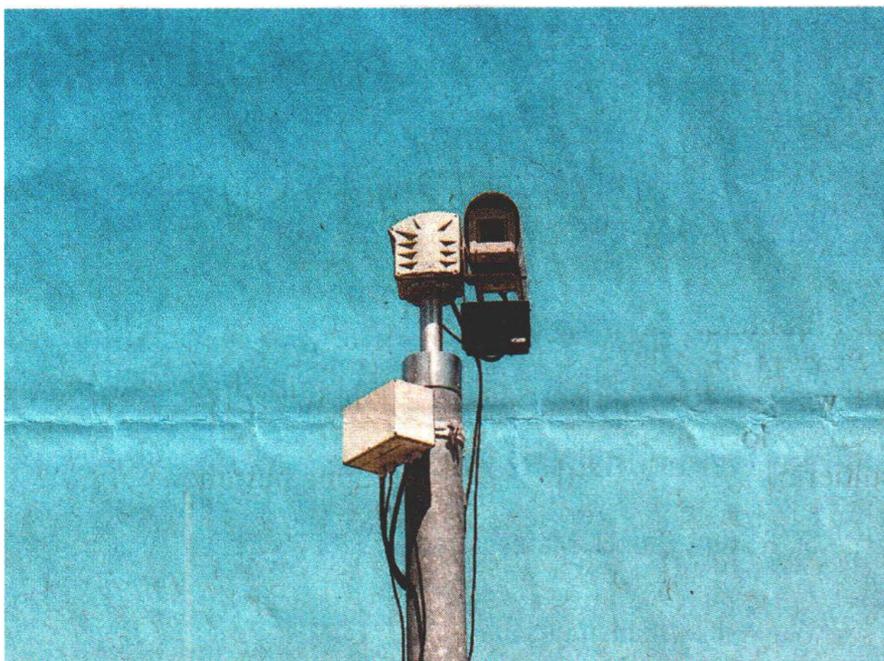
URS HAFNER, WITZWIL

Willkommen zum «Frühlingsmärit»! In Scharen strömen die Besucher in die «Justizvollzugsanstalt» Witzwil. Volksfeststimmung herrscht auf dem weitläufigen Gefängnisgelände. Während die Dudelsacktruppe aufmarschiert, strampeln Kinder auf Plastictraktoren im von Strohhallen markierten Kreis. Zu Wein und Bier verzehrt man Schinken und Kartoffelsalat, Gelächter erschallt.

Das Anstaltspersonal steckt in edelweissgeblühten Sennenhemden. Es bewirbt die Gäste und verkauft Backwaren, Schnaps und Fleisch, aber auch Geranien, Kerzenständer, Cheminéeholz, Windlichter, Wanduhren mit Schweizerkreuz — viel bodenständige Infrastruktur fürs Kleinbürgerheim. Jedes der Erzeugnisse, die von den Besuchern wohlwollend begutachtet werden, trägt den grafisch professionellen Stempel «Made in Witzwil». Zeugen sie nicht vom Fleiss und von der Besserung der Straftäter?



Neben Schweinen und Kühen leben auch Pferde in Witzwil. Sie werden zum Teil für die Arbeit eingesetzt. BILDERANICKRAMP/NZZ



Das weitläufige Gelände im Berner Seeland ist in drei Sicherheitszonen unterteilt.

Prächtig gedeiht das Gemüse

Die Gefangenen haben die Gegenstände und Esswaren hergestellt. Gewöhnlich arbeiten sie in einer der Werkstätten auf dem Areal oder auf den Feldern, die sich vor der Umzäunung ausdehnen. Heute, am Tag der offenen Tür, sind sie eingeschlossen, sind sie gleich doppelt von der Gesellschaft separiert. «Das Sicherheitsrisiko wäre zu gross», sagt Bruno Gross, der stellvertretende Anstaltsdirektor, bedauernd. Nun intoniert die Brassband Frank Sinatras «My way».

Die Strafanstalt Witzwil liegt im Berner Seeland, in der Nähe des Neuenburgersees. Witzwil ist der grösste Bauernhof der Schweiz: Auf rund siebenhundert topfebenen Hektaren erstrecken sich Felder, Weiden und Wälder, die teilweise unter Naturschutz stehen. Über tausend Schweine tummeln sich jahraus, jahrein im Freien. Das Grosse Moos, wie die Gegend heisst, ist berühmt für seine fruchtbaren Humusböden. Prächtig gedeiht hier das Gemüse.

In Witzwil sind rund 180 meist junge Männer inhaftiert, knapp die Hälfte davon Ausländer. Sie haben gegen das Betäubungsmittelgesetz verstossen, also illegale Drogen konsumiert oder damit gehandelt, sie haben gestohlen oder sind zu schnell oder in betäubtem Zustand Auto gefahren. Die meisten haben keinen Lehrabschluss, sind schon früher mit dem Gesetz in Konflikt geraten und kommen aus sogenannten schwierigen Verhältnissen. Der Banker, der an der Zürcher Bahnhofstrasse Kokain schnupft, wird nie in Witzwil Mist schaufeln. Im Schnitt bleiben die Gefangenen sieben Monate. Der Vollzug ist «offen», das heisst, sie bewegen sich auf dem in drei Sicherheitszonen unterteilten Gelände mehr oder weniger frei und sind urlaubsberechtigt: Sie stehen auf der Schwelle zur Rückkehr ins zivile Leben, in das sie sich einüben sollen. In der Nacht und am Wochenende sind sie in ihren Zellen eingeschlossen. Drogen, auch Alkohol, und Handys sind verboten. Betreut und überwacht werden die Gefangenen von 130 Angestellten.

Zwei Tage nach dem Frühlingmarkt: Stille liegt über dem Areal, der Wind rauscht in den Bäumen. Ab und zu kurvt ein Traktor vorbei. Zwei Männer, auf deren Arbeitshosen ein roter Längsstreifen aufgenäht ist, wischen mit grossen Besen die letzten Spuren des Fests weg. Vor den Ställen streicht Alfred Burri, der Landwirtschaftsleiter, den Pferden über die Stirn. Sie mögen ihn. «Die Tiere sind nicht zum Reiten da», erklärt der drahtige Mann, «sie werden



Wer gut arbeitet, bekommt einen Bonus zum Tageslohn. Wer die Arbeit verweigert, wird mit Arrest bestraft.

bei der Arbeit eingesetzt, beispielsweise um Dünger auszubringen oder Heu- und Strohschwaden zu machen.»

In seinem Büro kramt der Agronom, der auf einem Bauernhof aufgewachsen ist, einen aufwendig fotografierten Aufriss des Bodens hervor: oben der schwarze, lockere Humus, in dem die Rüebli so gerade wie nirgends sonst wachsen, unten die helleren Lehm- und Sandschichten. Der Humus schwindet von Jahr zu Jahr. Witzwil trägt ihm mit pfluglosem Anbau Sorge. Zudem wird

der Boden grossflächig parzelliert, damit er mehr Zeit zur Regeneration erhält. Auf einer Luftaufnahme erkennt man das Areal deutlich, das sich von der kleinparzellierten Umgebung abhebt. Witzwil ist in den letzten Jahren ein ökologisches Vorbild geworden.

Witzwil war von Anfang an, seit der Gründung 1895, beides: progressiv und repressiv. Als reformorientiert galt die Beschäftigung der Gefangenen im Freien. Repressiv war der Arbeitszwang, der in die - mittlerweile verpönte - Zwangs-

arbeit mündete. Ende des 19. Jahrhunderts war die Gegend zwischen Neuenburger-, Bieler- und Murtensee ein unwirtlicher, nebliger Sumpf und Seuchenherd, der oft überschwemmt wurde. Im Zug der ersten Juragewässerkorrektion machten die Bauern und die Sträflinge den Boden in mühevoller Arbeit urbar. Wo Tümpel moderten und Gestrüpp wucherte, wuchsen bald Weizen, Rüben und Kartoffeln. Die inhaftierten «Vaganten» erweiterten den Gefängnisbau, legten Strassen und Bahngleise an.

Der Torf war in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein begehrter Brennstoff. Sein Abbau riss grosse Löcher in den Boden. Die Gefangenen mussten sie mit dem Abfall der Stadt Bern auffüllen, der in eigens dafür konstruierten Eisenbahnwagen angeliefert wurde. Manche Stellen des Grossen Moores sind noch immer mit Schwermetall belastet. Was vom Müll brauchbar war, sonderten die Sträflinge aus, etwa den Pferdemist, den man als Dünger verwendete.

Durchstrukturierte Tage

Der Arbeitszwang heisst heute Arbeitsagogik. Witzwil ist eine Pionierin dieser Resozialisierungsmethode, die mit der Strafe des Freiheitsentzugs kombiniert wird. Die Arbeitsagogik, sagt Bruno Gross, komme aus dem Behindertenbereich. Es gehe darum, die Gefangenen bei der Arbeit zu beobachten, ihnen Rückmeldungen zu geben, sie zu korrigieren. Diese Aufgabe obliege den Arbeitsmeistern. Sie haben wie auch manche der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter eine Weiterbildung in Arbeitsagogik gemacht. Pünktlichkeit, Ausdauer und Disziplin seien wichtig, sagt Gross, die Gefangenen brauchten «Tagesstrukturen». Das Ziel sei die Verhaltensänderung des Delinquenten, damit er in der Freiheit nicht rückfällig werde.

Der Tagesablauf ist strikt durchstrukturiert, vom frühmorgendlichen Aufstehen bis zum abendlichen Zelleneinschluss. Im Gewächshaus hängt ein Zettel, der die vier täglichen Rauchzeiten festhält. Wer gut arbeitet, bekommt zu seinem Tageslohn von 26 Franken einen Bonus. Wer die Arbeit verweigert, wird mit Arrest bestraft. Die Eintrittsabteilung stellt die «Kompetenzen» der Gefangenen auf der Basis ihrer Legalprognose — der «wissenschaftlichen» Wahrscheinlichkeitsberechnung einer weiteren Straftat — und von Geschicklichkeits- und Psychotests fest und teilt sie, je nach Eignung, Wunsch und Bedarf, einer der zwei Dutzend Tätigkeiten in Landwirtschaft und Gewerbe zu.

Die Arbeitsagogik beruht auf Disziplinierung. Sie interessiert sich nicht für den Menschen als ganzen und seine Geschichte, sondern für sein Verhalten. Passt der Gefangene sein Handeln den vorgegebenen Regeln an, gilt er als einsichtig und verbessert. Dabei hat er es wahrscheinlich bloss korrigiert, weil er nicht gemassregelt werden will. Die Arbeitsagogik belohnt Konformismus und bestraft Eigensinn. Mündig sein hiesse aber, sich selbst die nötigen Regeln zu setzen. Dies lernt man nicht unter einem autoritären Regime. Die Witzwiler Ökologie berücksichtigt vieles, Tiere, Pflanzen und Böden, nicht aber den Selbstbestimmungswunsch des Menschen. Und wieso nicht mit den Inhaftierten sinnieren und philosophieren, über die Welt, die Gerechtigkeit, das «Gute»?

Bruno Gross ist überzeugt, dass die Methode der Arbeitsagogik wirksam sei: «Rund sechs von zehn Straftätern werden nicht mehr rückfällig, das ist okay.» Allerdings seien die Zahlen mit Vorsicht zu geniessen. Sie erfassten etwa das weitere Schicksal von Ausländern, die in ihre Heimatländer zurückgeschafft würden, nicht. Generell gelte: Die Rückfallgefahr sinke mit steigendem Alter, und je mehr Verurteilungen einer schon habe, desto grösser sei die Gefahr, dass er erneut rückfällig werde.

Am späten Nachmittag sitzt der Besucher vor dem Anmeldeschalter und wartet auf einen der Kleinbusse mit Trenngitter und getönten Scheiben, der ihn in halsbrecherischer Fahrt über die schnurgerade, vier Kilometer lange Holperstrasse an den Bahnhof von Ins zurückbringen wird, vorbei an Getreidefeldern und Weiden, auf denen unter dem weiten Wolkenhimmel friedlich Kühe grasen. Durch die Sicherheitschleuse verlassen Angestellte und Gefangene das Gebäude. Die Sträflinge sind an den rotgestreiften Hosen und ihrem flüchtigen Blick zu erkennen. Grüsst der Besucher sie, schauen sie ihn kurz an, sonst vorbei oder zu Boden.